

Nüsse knacken

Autor(en): **Bühler, Sina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 225

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-886118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nüsse knacken



Beim Festspiel *Der dreizehnte Ort* zur AI-AR-Feier machen über 180 Leute mit. Eine davon ist die Chinesin Belinda Koster, die es drauf hat mit dem Humor. Eine andere ist die Hädlerin Rosmarie Brown-Hohl, die «das schwere Leiden» kennt. *von Sina Bühler*

«Ich heisse dich willkommen, im Namen aller Chinesen in unserem Kanton», sagt Belinda Koster und lächelt. Ihr erster Witz – denn von den rund 1500 Ausländerinnen und Ausländern im Kanton Appenzell Innerrhoden ist sie die einzige Chinesin. Als für das Theaterstück *Der dreizehnte Ort* eine Darstellerin für die chinesische Fotoreporterin gesucht wurde, sei halt nur gerade sie zur Auswahl gestanden. Sie sagte sofort zu, als sie angefragt wurde, schon am Telefon. Ein Missverständnis, wie sich später herausstellte, ein Sprachproblem: Die Rhythmiklehrerin von Koster fünfjähriger Tochter Serina hatte Belinda um Mithilfe beim Organisieren einer Kinderchorreise nach Shanghai gebeten. Als nun der Mann am Telefon auf deutsch (und zwar schnell) sprach, hörte Belinda Koster nur den Namen der Chorleiterin, von der er die Nummer bekommen habe, das Wort «Hilfe» und rief erfreut: «Ja natürlich!» Sie wurde am Tag darauf mit dem Auto abgeholt und nach Hundwil gefahren. «Liliana Heimberg, die Regisseurin fragte mich auf Englisch, ob ich wisse, warum ich hier sei? Ich antwortete: «Yes, to help the children!»» Unter Gelächter löste sich das Rätsel auf, und Belinda Koster sagte ein zweites Mal zu.

Hier in Appenzell wissen alle
alles voneinander. Und dann sind auch
noch alle miteinander verwandt.
Belinda Koster

Wie Kokosnüsse

Das mit dem Deutsch, das mache ihr halt noch etwas Mühe, sagt sie. Dabei versteht sie inzwischen sogar die Witze ihrer Appenzeller Schauspielerkollegen. Im Humor ist sie ohnehin gross und vielleicht passt sie darum so gut in ihren neuen Kanton. Die Ironie, die hat sie drauf. Wie sind denn die Appenzeller, ausser lustig? «Ah, jetzt wird es schwierig», sagt sie und schaut auf der Terrasse ihres Hauses in Weissbad nach links und nach rechts zu den Nachbarn: «Sie tragen jedenfalls nicht alle Rolex, wie ich früher dachte.» Der erste Kontakt sei eher distanziert, aber weil ihr Mann ein Hiesiger sei, falle ihr die Integration vielleicht leichter als einer St.Gallerin, die alleine hierherziehe. «Es dauert eine Weile, bis die Appenzellerinnen und Appenzeller

den Fremden vertrauen. Dann aber ist man angekommen.» Und doch findet sie auch nach sechs Jahren das Finden der innerrhodischen Balance zwischen Nähe und Distanz etwas vom Schwierigsten. «Hier wissen alle alles voneinander, wer schwanger ist, wer bei wem zu Besuch ist, wer warum streitet! Und dann sind auch noch alle miteinander verwandt.» Dass sie selber – die doch eigentlich die distanzierte, unnahbare Asiatin darstellen sollte – immer wieder das Gefühl hat, sie erzähle viel zu viel Privates, findet sie lustig. Und dass alle über alles Bescheid wissen? Sie blickt nach links und nach rechts und sagt verschwörerisch: «Ich verstecke meine dunklen Seiten», dann kichert sie wieder los. Die Appenzellerinnen und Appenzeller, sagt sie, erinnerten sie an eine Kokosnuss: aussen hart, innen weich.

Dreifache Hochzeit

Die 32-jährige stammt ursprünglich aus der Inneren Mongolei, einem autonomen Teil der Volksrepublik China. Später, in der Küstenstadt Dalian traf sie 2006 ihren Mann Roman, der als Automatiker bei Thyssen-Krupp immer wieder mehrere Monate auf Montage in China war. Belinda arbeitete als Englischlehrerin und wurde von einer Freundin als Übersetzerin hinzugeholt, «weil Roman Englisch mit deutscher Grammatik sprach. Diese Freundin meinte, ich würde ihn vielleicht besser verstehen.» Genauso war es und noch ein bisschen mehr. Schon bald heirateten die beiden. Und grad dreimal. Einmal im kleinen Rahmen chinesisch, ein zweites Mal mit der mongolischen Grossfamilie und ein Jahr später traditionell appenzellisch in Schwende. «Roman meinte, wir müssten auch noch seinen Gott um Erlaubnis fragen. Ich war sehr erschrocken, dass der offenbar noch nicht informiert war, obwohl doch Serina schon da war.» Sie grinst wieder.

Belinda Koster hiess früher anders: Auf mongolisch heisst sie Wunlanara. Als sie in die Schule kam, wurde daraus chinesisch Bao Zhengong. Und dann, im Englischunterricht bekam sie ihren westlichen Namen. Das ging so, erzählt sie: «Unsere Lehrerin schrieb eine ganze Liste von englischen Namen auf die Tafel und jeder konnte sich einen aussuchen. Seitdem bin ich Belinda.»

Weil ihr Lehrdiplom in der Schweiz nicht anerkannt wird, arbeitet sie zu fünfzig Prozent in einer Elektronik-Fabrik. Das ist gut gegen die Isolation, meint sie. Und fürs Deutsch natürlich. Und für den Kontakt mit den Appenzeller Frauen, die sie für grosse Vorbilder hält: «Das sind alles perfekte Hausfrauen und Künstlerinnen.» Daran müsse sie noch arbeiten, sagt sie und fegt mit der Hand über den Tisch. Sie hoffe ja insgeheim, dass ihr Mann Roman, der Elektroniker, der das ganze Haus so verkabelt hat, dass Storen, Lichter, Türschlösser, Musikanlagen und Heizung per Smartphone gesteuert werden können, ihr einen Chip ins Gehirn einbaut. Damit sie allein mit ihren Gedanken das perfekte Appenzeller Abendessen kochen kann.

Wie Baumnüsse

Wie die Appenzeller seien? Freundlich, äusserst witzig und sehr melancholisch. «Wie eine Baumnuss, aussen hart, innen weich», antwortet Rosmarie Brown-Hohl. Sie muss lachen, als sie hört, dass Belinda Koster die Appenzeller als Kokosnüsse sieht. «Dann ist wahrscheinlich etwas dran»,

sagt die Appenzellerin. Sie kennt Belinda Koster von den Theater-Proben in Hundwil. Seit Monaten reist Rosmarie Brown deswegen unermüdlich hin und her zwischen La Chaux-de-Fonds, wo sie wohnt, Heiden, wo sie herkommt, und Hundwil, wo sie spielt. Vier Stunden hin, vier Stunden zurück. An ihrem Rucksack hat sie ein plastifiziertes Plakat vom Theater befestigt und inzwischen die halbe Schweiz nach Hundwil eingeladen.

In *Der dreizehnte Ort* spielt sie die alte Seline, die Tochter des Doktors aus Heiden. Zwei Parallelen zu Rosmarie Browns eigenem Leben: Geboren wurde sie im Kurort Heiden als Tochter des Dorfärztes. Doch 1960, als Rosmarie fünfzehnjährig war, musste sie fort: «Mein Vater war nach Bern beordert worden, als erster Arzt der soeben gegründeten Invalidenversicherung.» Es war ein schwieriger Abschied damals. Und ein Jahr später, als der Vater das Haus verkaufte, wurde es noch trauriger. Es sah nach einem Abschied für immer aus. Und nicht danach, dass Rosmarie dereinst 2013 ihre Wochenenden hier verbringen würde.

Wie die Appenzeller sind?
Wie eine Baumnuss, aussen hart,
innen weich.
Rosmarie Brown-Hohl

Heiden, Neapel, San Francisco

Doch von Anfang an: «Ich machte die Handelsschule in Lausanne und danach eine Ausbildung zur Arztgehilfin und Laborantin. Als ich damit fertig war, sagte ich zu meinem Vater: «Jetzt gehe ich zu Doktor Paul Burkhard im Ospedale Internazionale und mache dort mein Praktikum». Dr. Burkhard, das war Vaters bester Freund, der in Neapel eine Klinik gegründet hatte.» Es klappte, die achtzehnjährige Rosmarie, die damals noch Hohl hiess, ging in den Süden – in die schönste Stadt Italiens. So schön es war, auf Rosmarie wartete damals die Welt: «Als nächstes wollte ich zu Onkel, Tante und Cousins nach Amerika!» Sie besorgte sich ein Visum, fuhr 1966 per Schiff nach San Francisco und plante eigentlich, nur ein, zwei Jahre zu bleiben. Es kam alles anders. Rosmarie Hohl lernte ihren Mann kennen, hiess bald schon Brown, bekam zwei Kinder und blieb. Erst 1980 kam sie in die Schweiz zurück, mit ihrem Sohn Paris

und ihrer Tochter Nicky. Und weil die Kinder besser Französisch als Deutsch sprachen, zogen sie in die Westschweiz, nach Morges. Einige Jahre später kam der nächste Umzug, Rosmarie Brown erzählt: «Eines Tages rief mich meine Mutter an. Ein Brief von Eric, einem alten Freund aus Lausanne, sei gekommen.» Ein simpler Freund? Rosmarie Brown lächelt. Kurz darauf zog sie mit den Kindern zu Eric nach La Chaux-de-Fonds, wo sie jetzt seit 28 Jahren lebt. Nicht ohne Heiden zu vermissen, allerdings.

Das schwere Leiden

Ihr Heimweh kann sie auch nicht so genau erklären, denn das Heiden ihrer Kindheit sei ja schon ziemlich weit entfernt vom heutigen. Die Hügel, die Luft, die Leute? Alles zusammen? «Ich bin im Appenzellerland verwurzelt. Ich habe einfach das Gefühl: Hier gehörst du her!», wird sie später per SMS schreiben. Und wäre da nicht ihr Eric, sie wäre längst wieder in den Osten umgezogen. So halb ist sie das sogar. Denn als sie vor sechs Jahren wieder einmal durch ihr Heimatdorf spazierte, kam sie mit einem Mann ins Gespräch, der ihr nach wenigen Minuten den Kauf ihres Elternhauses anbot. Der Mann arbeitete bei der Gemeinde, der das Haus inzwischen gehörte. Heute ist es wieder im Familienbesitz. Und über das Theaterstück ist sie noch viel stärker wieder hier. «Ich spiele zu Ehren meiner Ahnen!», sagt Rosmarie Brown. Sie steht auf, holt Buch um Buch aus dem Haus und legt sie auf den Gartentisch: ihre Vorfahren, Sänger, Schriftsteller und vor allem heimkommende Appenzeller. Wie Alfred Tobler, der das erste Witzbuch aus dem Appenzellerland schrieb. Sie alle reisten einmal weg, hielten es in der Ferne aus Heimweh kaum aus und kamen wieder zurück. In einem von Alfred Toblers Schriften nennt er dieses Heimweh «das schwere Leiden.»

Toblers anderes Buch, «Ulrich Loppachers Soldatenleben», erzählt übrigens eine ähnliche Geschichte, wie sie Rosmarie Brown jetzt auf der Hundwiler Bühne darstellen wird: Denn die alte Seline ist nicht nur die Heidner Arztochter. Sie ist auch die Mutter eines Söldners. Das Theaterstück hat Rosmarie Browns Lust auf Geschichte geweckt. Schrift um Schrift aus Toblers Feder, Geschichte um Biografie ihrer Häädler Ahnen landen wieder im Besitz von Rosmarie Brown. Sie forscht im Internet und bestellt vergriffene Bücher im antiquarischen Online-Buchhandel. «Dieses hier war in Deutschland», sagt sie und zeigt auf die neueste Errungenschaft. Alles kommt zurück ins Appenzellerland.

Sina Bühler, 1976,
arbeitet als Redaktorin bei «Work».

Der dreizehnte Ort.
Dorfplatz Hundwil.
3. Juli bis 24. August.
arai500.ch/festspiel